

Die Exerzitien in heutiger Sicht

Von Emerich Raitz von Frentz S. J., Kapellen (Ndrh.)

Am 28. Juni 1548, vor 400 Jahren, hat Paul III. in seinem Brief „*Pastoralis officii cura*“ die Exerzitien, deren Text ihm vom hl. Franz Borgias vorgelegt worden war, zum ersten Mal feierlich gebilligt und gelobt, eine Anerkennung, die sich bis zur „*Exerzitienencyklika* Pius XI. „*Mens nostra*“ vom 20. Dezember 1929 noch oft wiederholt hat. Dieser Gedenktag wurde für einige belgische Jesuiten der Anlaß, in einem Sonderheft der *Nouvelle Revue Théologique* (70 [1948], Nummer 9; auch als Sonderdruck erschienen) einige, vor allem praktische Exerzitienfragen, zu erörtern.

P. R. Debauche beginnt mit der Frage: „Sind die Exerzitien ein Handbuch für die Wahl oder zur Erlangung der Liebe?“ Er antwortet darauf, Ignatius habe eine Lebens- und Standeswahl beabsichtigt, und seine ersten Gefährten seien der gleichen Auffassung gewesen. Darüber hinaus aber sei die Liebe das Ziel der Exerzitien; sie werde besonders in der 3. und 4. Woche geübt und durch die „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“ bekrönt. Die zweite Behauptung scheint insofern nicht ganz glücklich, als die Exerzitien dieses Ziel — die Erlangung der Liebe — mit allen andern begrenzten oder auch täglichen Geistlichen Übungen gemeinsam haben. Es kann also hierin wohl kaum ihre spezifische Eigenart gesehen werden. — Eine besonders aktuelle Frage schneidet L. de Coninck an: „Anpassung der Exerzitien (an die heutige Zeit) oder Rückkehr zu ihren Quellen?“ Er hat vor allem deswegen Recht mit seiner Frage, weil der Name „Exerzitien“ einen viel weiteren und generellen Begriff hatte und hat, als den spezifischen der Ignatianischen Übungen. So spricht man heute von liturgischen, biblischen, eucharistischen usw. Exerzitien. Und wenn das Kirchenrecht für Priester und Ordensleute Wiederholungsexerzitien vorschreibt, verpflichtet es nicht zu denen des hl. Ignatius. Es wäre sogar die Frage zu beantworten: Wer bringt es, wenigstens außerhalb der Gesellschaft Jesu, fertig, jährlich solche zu machen? Aber für den, der wirklich ignatianische und

gar große Exerzitien machen will, ist es klar, daß nur die Rückkehr zu den Quellen, d. h. zum ersten Text und seiner ursprünglichen Auslegung in Frage kommt. Wie sie vorgelegt werden müssen, hat de Coninck vorzüglich gezeigt, und zwar an Hand des Exerzitienbüchleins selbst. Die persönliche Mitwirkung und der Elitededanke charakterisieren seine Ausführungen. — Eine sehr wichtige Frage schneidet G. Dirks an mit seinem Aufsatz über „die Psychologie der Exerzitien“. Es ist zweifellos falsch, bei den eigenen Exerzitien des hl. Ignatius wie bei seinen Nachahmern nur die Gnade anzuerkennen, wenn auch niemand leugnen wird, daß ihr der erste Platz gehört. Aber wie allgemein, so gilt auch hier: *gratia supponit naturam*, und diese Natur ist die Psychologie der Exerzitien, in der Ignatius als seltener Menschenkenner und -führer ein anerkannter Meister war. Dirks führt das nicht nur an den großen Betrachtungen, sondern auch an kleinen Dingen, wie den Additionen, aus und zeigt gut die psychologische Entwicklung des ganzen Aufbaus.

Zwei Aufsätze des Sonderheftes handeln über Einzelbetrachtungen, nämlich über die drei Grade der Demut von J. Delépierre und über die Betrachtung zur Erlangung der Liebe von J. Schaack. D. sieht im dritten Grad der Demut eine Haltung, die für die folgenden Betrachtungen und für das ganze Leben grundgelegt werden soll. Unter den vielen Auslegungen des Wortes: „wofern die Ehre Gottes die gleiche sein würde“, fehlt die der deutschen Exerzitienübersetzung: „wofern sie nicht kleiner sein würde.“ Diese negative Auslegung scheint einsichtiger zu sein. Sch. faßt die Liebesbetrachtung mit Recht als den Übergang in den Alltag auf. Nachdem die Exerzitien bis zum Tor der Mystik geführt haben, aber auch nicht weiter, soll der anschließende Alltag nicht die Schau-mystik, sondern das Wesentliche, die Liebemystik gegenüber Gott und den Menschen bewahren.

Einen besonders interessanten Abschluß bringt der Aufsatz von A. Mativa:

Exerzitien und Renaissance. Er zeigt, wieviel Ignatius der mittelalterlichen Frömmigkeit verdankt, — um Namen beizufügen: Viraggio, Ludolf von Sachsen, Montesino, Vagad — nämlich eine ritterliche Frömmigkeit, und wieviel der Renaissance, mit der er in seiner Studienzeit an den verschiedenen Universitäten und auch durch die *Devotio moderna* bekannt wurde. Diese suchte den Menschen von innen heraus zu formen und zu vollenden, wie schon der Ausdruck „Humanismus“ es andeutet. Von ihr stammt ein großer Teil der Methode und Psychologie der Exerzitien. Es läßt sich nicht leugnen, daß neben der außergewöhnlichen Gnade Gottes und neben der Originalität des Schreibers diese Faktoren nicht außer acht gelassen werden dürfen. — Gern hätte man noch die Theologie der Exerzitien behandelt gesehen, insbesondere die Theologie der „Übungen“, des lebendigen religiösen Vollzugs, die heute im Vordergrund der Betrachtung stehen.

Ein ähnliches Sonderheft der *Revue d'Ascétique et de Mystique* (26 [1950] Nr. 101) gibt Vorträge einer Exerzitientagung von Versailles (Sept. 1948) wieder.

Jean Daniélou beginnt mit dem Aufsatz: „La vision ignatienne du monde et de l'homme“. Die Weltgeschichte ist dann die Geschichte des Wirkens Gottes und der Anerkennung Christi und seines Wirkens in seinem Reich. Die ignatianische Frömmigkeit verlangt vom Menschen in besonderer Weise persönliche Mitarbeit an diesem Wirken und ein restloses Ein- und Untergehen in Gott, aber nicht in der stillen Beschauung, sondern in einem ebenso intensiven Suchen und Finden Gottes in allen Dingen, in jeder, auch der kleinsten und äußerlichsten Arbeit. Dieses Charisma des hl. Ignatius soll auf seine Schüler übergehen. — Beirnaert, „Sens de Dieu et sens du péché“, gibt eine Teilantwort auf die häufig gestellte Frage, ob die Exerzitien dem modernen Menschen noch etwas zu bieten haben. Die Antwort ist, daß sie ihm den rechten Gottesbegriff und den rechten Sündenbegriff vermitteln. Besonders anregend ist B's Feststellung, wie auch der Katholik von beiden nach

rechts oder nach links abweicht. Die absolute Autorität Gottes und seiner Gebote wird wenig anerkannt, ewige und zeitliche Sündenstrafen sollen nicht erwähnt, Buße nicht geübt werden. An dessen Stelle tritt ein zweifellos gutes Ziel, Einsatz für die Gemeinschaft und deren Rettung. Aber diese Liebe beginnt oft mit einer leeren Mystik, sie wird manchmal soweit übertrieben, daß der Unterschied von Sünde und Unvollkommenheit entfällt. Sünde ist das Nichtentfernen der Übel der Gemeinschaft. — Jos. Creussen geht in seinem Aufsatz „Persönliche Vollkommenheit und Apostolat“ besonders darauf ein, daß nach Ignatius, der sich darüber besonders in seinem Brief an die Fratres von Coimbra äußert, das Apostolat eine gewisse Heiligkeit schon voraussetzt und, richtig ausgeübt, sie mehrt. F. Cavallera, der Herausgeber der Zeitschrift, weist darauf hin, daß die Exerzitien die verschiedensten Gebetsarten enthalten und besonders durch ihre Colloquien den Exerzitanden zum Beter formen. Geschichtlich erinnert er daran, daß die im 16. Jahrhundert so notwendige Reformation der Sitten zum großen Teil durch die Exerzitien herbeigeführt wurde und daß andern Gebetsmethoden gegenüber die der Exerzitien sich durch Einfachheit und Freiheit auszeichnet. J. Desombre handelt von der Erziehung des Jesuiten zum Gebet, insbesondere durch die zweimaligen Großen Exerzitien. Diese Exerzitien erzögeln aber auch zugleich zu einem apostolischen Leben, nicht nur durch das apostolische Beispiel Christi, sondern indem sie die docilitas erga Spiritum lehrten, die gerade für den Apostel besonders nötig sei. Tägliche Betrachtung als aktuelles und Partikularexamen als virtuelles Gebet seien die Hauptübungen dafür.

Wohl am tiefsten geht in die Exerzitienproblematik des Ordens P. Louis Verny, Novizenmeister und Schüler von P. de Maumigny, ein mit seinem Beitrag: „In actione contemplativus.“ Dieses Wort geht auf P. Nadal, den Mitarbeiter des hl. Ignatius zurück, der bei diesem neben seinen wunderbaren mystischen Gaben die ständige übernatürliche Auffassung bei allen Dingen bewunderte, die selbst über sein Antlitz einen Glanz verbrei-

tete. Ignatius war der optimistischen Auffassung, seine Söhne würden in der langen Ausbildungszeit alle zur gleichen Haltung gelangen. Zwei wichtige Probleme schneidet Verny an. Das erste ist die Frage nach der Stellung des Gebetes in den beschaulichen und in den apostolischen Orden. Für die ersten und besonders für die Dominikaner ist das Urteil des hl. Thomas maßgebend, der in der Secunda Secundae seiner Summa q. 188 a. 6, darüber schreibt. Ihm ist die Beschauung, die in die Seelsorge überfließt, die höchste Lebensart. Diese schon oft umstrittene Frage anzuschneiden, ist hier nicht der Ort. Verny geht daher nur auf die konkreten Ziele des eigenen Ordens ein, wie sie in den amtlichen Dokumenten niedergelegt sind. Diese Ziele sind die größere Ehre Gottes und die Hilfe der gefährdeten Kirche. Dazu ist auch Gebet, Beschauung nötig, wie sie in den langen Exerzitien gelehrt werden, aber nicht ein Gebet, das mit der Tätigkeit wechselt, sondern das in der Tätigkeit selbst vorhanden ist durch den ständigen Blick auf Gott und die ständige gute Meinung. Um zu dieser Haltung des „Contemplativus in actione“ zu gelangen, unterscheidet Verny zwei Stufen. Die erste nennt er den aszetischen Anfang durch treue Übung der täglichen Betrachtung, häufige Sammlung, ständige Selbstverleugnung, alles das zusammengefaßt im Partikularexamen. Die zweite ist nicht eine außergewöhnliche, oder gar wunderbare Entfaltung der ersten, sondern das spontane Leben in den drei göttlichen Tugenden, eine wahre familiaritas cum Deo, bei der die Liebe die Furcht überwindet. Dem gegenüber weist Verny offen darauf hin, wie auch im Ordensleben die dreifache Lust bestehen bleibe und wie eine große Zahl der Mitbrüder, sowohl in eigener wie in fremder Leitung, nur der bloßen Vernunft, dem natürlichen Takt (bon sens), der Meinung der Umgebung folge. Mit Recht fragt Verny, ob die wahre familiaritas cum Deo nicht auch eine Art Mystik sei, wenn auch eine andere als die der hl. Theresia und des hl. Johannes vom Kreuz. Zum Schluß zitiert Verny einen Brief P. Polancos, des Sekretärs des hl. Ignatius: „Unser Vater sieht es lieber, daß wir uns bemühen, in allen Dingen Gott zu finden,

als daß wir zusammenhängend viel Zeit auf Gebet und Betrachtung verwenden. Er wünscht, daß alle Glieder des Ordens einen solchen Geist hätten, daß sie bei den Werken der Liebe und des Gehorsams nicht weniger Andacht finden als bei Gebet und Betrachtung, da sie alles nur aus Liebe und zum Dienst unseres Herrn tun sollen.“

Zum Abschluß sprach P. J. Bru über das Verhältnis der Aszese der Jesuiten zu der des Weltklerus. Deren Verwandtschaft ist schon durch beider Lebensweise und Arbeit gegeben. Bru weist besonders darauf hin, wie die Exerzitien zur Verwirklichung der beiden Ziele des Weltpriesters verhelfen, Mann Gottes zu sein und Seelenhirt. Er ist in Frankreich heute ähnlich Missionar, wie es früher der Ordensmann in Asien war, muß also ähnlich erzogen werden. Er ist großen Gefahren ausgesetzt, z. B. der Aufgabe der Tradition, des Überaktivismus, der Veräußerlichung, der Mutlosigkeit. Demgegenüber geben die Exerzitien eine klare und feste Linie für die Lebenshaltung.

Noch ein kleines Heftchen zu den Exerzitien des spanischen Jesuiten Ignacio Parrague soll hier erwähnt werden: „Lineas directivas de los Ejercicios ignacianos“ (Bilbao 1950, Mensajero del Corazón de Jesús). Es zeigt das Bedürfnis im katholischen Spanien, Exerzitienmeister heranzubilden. Für solche hat Ip. in Spanien und Italien mehrere Kurse gehalten und legt deren Inhalt kurz vor. Das Ergebnis ist nicht ein Kommentar, sondern ein ‚Direktorium‘, deren schon im 16. Jahrhundert mehrere entstanden waren, auch von Ignatius selbst. In einem allgemeinen Teil weist Ip. darauf hin, daß der Exerzitienleiter das Buch gut kennen und daher sorgfältig und lange durchgearbeitet und durchgebetet haben müsse, ebenso aber sei eine gute Kenntnis des Exerzitanden nötig, um die Wahrheiten pädagogisch und psychologisch richtig auf ihn anzuwenden. Außer in Dogma, Moral und Aszese müsse er besonders in der Unterscheidung der Geister bewandert sein. Er solle nicht Kommentare abschreiben, sondern den Stoff sich selbst erarbeiten und noch mehr den Exerzitanden zur persönlichen

Mitarbeit anhalten. Denn Exerzitien seien keine schönen Vortragswochen, in denen der Redner seine glänzenden Gaben zeige, die der Exerxitand passiv aufnehme und bewundere. — Im zweiten Teil geht Ip. die einzelnen Wochen und Betrachtungen, ihre Ziele, Eigenart und

Zusammenhänge durch, besonders das Zusammenfassende des Fundaments wie der Liebesbetrachtung. Letztere ist, wie Le Gaudier sagt, extasis voluntatis, non intellectus und so geeignet, in den Alltag hinüberzuführen und diesen auf die Dauer zu befruchten.

BUCHBESPRECHUNGEN

Heinisch, Paul, Geschichte des Alten Testamentes (Bonner Bibelwerk: Heilige Schrift des Alten Testamentes: Ergänzungsband II). Bonn, Hanstein 1950, 387 S., gr. 8°. DM 17.50. geb. DM 21.—.

Für jeden, der nicht die Möglichkeit hat, sich mit allen Büchern des AT intensiv zu beschäftigen, bedeutet eine gründliche Darstellung der alttestamentlichen Heilsgeschichte ein willkommenes und fast unentbehrliches Hilfsmittel, um zu einer soliden theologischen Gesamtschau des AT zu kommen. Erst eine solche Gesamtschau kann das AT als „paedagogia eis Christon“ richtig aufleuchten und religiös fruchtbar werden lassen. Prof. Heinisch ist durch seine 40jährige akademische Lehrtätigkeit und die Herausgabe einer ganzen Reihe von Kommentaren zweifellos ein besonders berufener und zuverlässiger Führer zu einem solchen Verständnis. Er will in diesem Buche vor allem die großen Linien vorchristlicher Heilsgeschichte aufzeigen. Darum steht, ganz im Sinne der atl. Schriftsteller selbst, das Religiöse immer im Vordergrund der Darstellung und wird für jeden größeren Zeitabschnitt in einem eigenen Kapitel noch ausdrücklich behandelt. Aber das Werk will nicht bloß Religionsgeschichte bieten. Es stellt die Berichte der Bibel auch in den geschichtlichen und kulturellen Rahmen ihrer Umwelt und gibt zuverlässige Antwort auf grundlegende Fragen historischer und literargeschichtlicher Art. So werden zur Urgeschichte die verschiedenen exegetischen Ansichten knapp diskutiert und die außerbiblischen Parallelberichte herangezogen, die Geschichtlichkeit der Patriarchenberichte in einer sorgfältigen Untersuchung erörtert,

die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts als Zeit des Einzugs Israels in Kanaan wahrscheinlich gemacht, der Verfasser von Is 40—55 als exilischer Prophet eingeführt usw.

Bei diesem reichen und wertvollen Inhalt des Werkes vermißt man eines: die ansprechende Darstellung. Weder die geschichtlichen Vorgänge noch die großen religiösen Charaktere werden recht lebendig. Gewiß werden alle die besonderen Züge der verschiedenen Zeiten und Menschen und ihrer religiösen Welt aufgezählt, doch es bleibt gleichsam bei einem Zusammentragen aller Farbtöne für ein leuchtendes und unmittelbar ansprechendes Bild. Das Bild selbst entsteht nicht. Das ist bei einem sonst so wertvollen Werk schade. Man hätte unbeschadet aller Wissenschaftlichkeit gern etwas mehr von dem „brannte nicht unser Herz...“ in der Darstellung verspürt, damit der Leser in der Fülle des Wissens, die ihm vermittelt wird, auch die praktischen religiösen Lebenswerte des AT in sich aufnähme. — So ist das Buch zwar sachlich eine sehr gute Einführung in die geschichtliche und religiöse Welt des AT, aber es bleibt der geistigen Arbeit des Lesers überlassen, die religiösen Gestaltkräfte der atl. Offenbarung für seine eigene Existenz fruchtbar zu machen. Wer sich dieser Arbeit unterzieht, kann aus dem Buch reichen inneren Gewinn schöpfen.

Josef Haspecker, S. J.

Lang, Professor Dr. P. Hugo, O.S.B., Gottes gute Welt. Die kirchliche Schöpfungslehre. (Speyerer Studien, herausgegeben von Msgr. Nik. Lauer, Reihe I, Bd. 3). Speyer, Pilger-Verlag, 116 S., 8°.